

Rezensionen

H. BRANDENBURG, Die frühchristlichen Kirchen Roms vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Der Beginn der abendländischen Kirchenbaukunst. Regensburg: Schnell und Steiner 2004. 336 S. Zahlreiche, meist farbige Abb. ISBN 3-7954-1656-6.

Erstaunlicherweise gab es bisher nur zwei Bücher, die zuhanden eines weiteren Leserkreises monographisch und gleichzeitig professionell über die frühchristlichen Kirchen Roms informierten. Es sind dies Friedrich Wilhelm Deichmann, *Frühchristliche Kirchen in Rom* (Basel 1948) und Richard Krautheimer, *Rome. Profile of a City 312–1308* (Princeton 1980). Gegenüber diesen beiden ‚*omini famosi*‘, deren Rombücher prominente Repräsentanten der Kunsthistoriographie des 20. Jh. verkörpern, ist es nicht ganz einfach, einen eigenen Kurs zu steuern, zumal das fünfbandige ‚*Corpus basilicarum*‘ von Krautheimer allemal die unverzichtbare Grundlage der Beurteilung der einzelnen Bauten Roms darstellt. Allein, in den letzten 25 Jahren haben zahlreiche römische und nicht-römische Autoren sehr viel Einzelforschung geleistet, die unsere Optik verändert und bereichert hat. Erwähnt seien bloß Sible de Blaauw (*Cultus et Decor* 1994), Federico Guidobaldi (*San Clemente* 1992), Olof Brandt (*Un riesame degli scavi, Opuscula Romana* 22/23 [1997–98] S. 5–65) sowie Brandenburgs eigene Forschungen zu S. Stefano Rotondo und S. Paolo fuori le mura.

Der Autor bietet in dem hier zu besprechenden Buch, das auch in italienischer Sprache erschienen ist, gegenüber seinen Vorgängern einen ausführlicheren und detaillierteren Text, in welchem die Bauten und deren Ausstattung mit Säulen, Kapitellen, Schranken, Türen, Fenstern, Mosaiken, Marmorfußböden etc. sorgfältig beschrieben werden und gleichzeitig zu Einzelfragen kritisch Stellung bezogen wird. Im Anmerkungssystem bringt er die Hinweise auf die Quellen bzw. auf die Inschriften und die historisch-theologischen Texte unter, während die eigentliche Bibliographie zu den einzelnen Bauten am Ende des Buches (S. 326–333) zu finden ist. Eine Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur findet durchwegs statt, aber einzelne Autoren werden im laufenden Text nicht genannt. Die Illustrationen des Buches mit zahlreichen meist vorzüglichen Farbabbildungen sind opulent und aussagekräftig. Hinzu kommt eine reichhaltige Bilddokumentation mit Plänen, Aufrissen, Axonometrien und Fotografien zu den einzelnen Kirchenbauten, die sich vor allem an die Spezialisten wendet. In zwölf Kapiteln wird das ganze Material in einer feinmaschigen Systematik aufgegliedert, welche gleichzeitig die Chronologie, die Auftraggeberfrage und die Funktionsfrage in den Griff bekommen möchte. Damit steht den Romreisenden, den Romliebhabern, den Studierenden und den Dozenten ein neues Buch zur Verfügung, das gegenüber seinen Vorgängern neue Standards und neue Akzente setzt.

Der Akzent des Buches liegt auf den Monumenten des 4. und 5. Jahrhunderts, die dem Verf. aufgrund seiner eigenen Forschungen besonders vertraut sind und demzufolge mit größter Kennerschaft charakterisiert werden. Die zwölf Kapitel, obgleich chronologisch angeordnet, nehmen nicht so sehr einzelne Epochen, sondern Funktionen (Memorialkirchen, Märtyrerkirchen etc.) ins Visier. Nur die konstantinische Zeit erhält in den Kapiteln II und III eine eigene Charakterisierung, während für die folgenden Jahrhunderte auf eine Gliederung nach Epochen, die von Kaisern, Päpsten oder beson-

ders einschneidenden Ereignissen geprägt worden sind, verzichtet wird; hierzu hätten sich z.B. die theodosianische Zeit, das Jahr 410, das Pontifikat Leos I., die Regierung Theoderichs in Italien und die Eroberung Roms durch die byzantinischen Truppen angeboten. Der Verf. zog es jedoch vor, für die Zeit zwischen 340 und 450 eine Aufteilung des Materials nach Funktionen vorzunehmen. Kapitel XI umfasst ‚Die Kirchenbauten der zweiten Hälfte des 5. und des 6. Jhs.‘ S. Maria Antiqua und das zur Kirche umgewandelte Pantheon sind die spätesten besprochenen Bauten.

Zu den Qualitäten des Buches gehört die systematische Berücksichtigung und Deutung (manchmal auch die Übersetzung) der Inschriften und historischen Quellen sowie die Analyse der jeweils verwendeten Baumaterialien. In den ausführlichen Beschreibungen der Innenraum-Architektur wird stets auch der Wandschmuck mit opus sectile, Malerei oder Mosaik mitberücksichtigt, sodass sich der Leser einen anschaulichen Eindruck vom Aussehen und der Wirkung der einzelnen Bauten verschaffen kann. Sehr zu begrüßen ist die breite Berücksichtigung der Wandmosaiken, zu deren Verbreitung und Deutung der Autor interessante Reflexionen anstellt. Insgesamt interessiert sich der Autor mehr für die theologische Interpretation als für die eigentlich künstlerische Faktur der Mosaiken, die in zahlreichen hervorragenden Farbtafeln, die häufig im Text nicht eigens beschrieben sind, vorgestellt werden. Die Präsentation der einzelnen Bauten beachtet nicht nur deren Formen und Maße, sondern auch deren topographische Situation und häufig auch deren historische Genese. Der Hintergrund der römisch-kaiserzeitlichen Bau- und Dekorationskunst, der häufig evoziert wird, um das so-Sein der christlichen Bauten zu erklären, ist in diesem Buch omnipräsent, manchmal so sehr, dass das atemberaubend Neue dieser christlichen Bauten und Mosaiken, die seit dem 4. Jh. fast alle zur Verfügung stehenden schöpferischen Kräfte absorbiert haben, vielleicht etwas zu wenig zur Evidenz gelangt. Die Tatsache, dass sich das Christentum als neue Religion verstanden und propagiert hat, muss auch die Architekten, Künstler, Auftraggeber und Concepteure beflügelt haben. Zweifellos braucht es zuweilen Mut, von einem Kunstwerk zu sagen, dass es neuartig ist, was nicht heißt, dass es voraussetzungslos in die Welt gesetzt wurde. Ein Beispiel: Im Zusammenhang mit der Entstehung der christlichen Basilika nennt der Verf. unter den möglichen Vorläufern, die man als ‚Richtungsbauten‘ bezeichnen könnte, die fünfschiffige Basilika am Forum von Leptis Magna. Ich gebe zu: Man kann das so sehen, aber ich glaube nicht, dass der Concepteur der Lateranskirche gewissermaßen seinen Erfahrungshorizont expressis verbis in Bewegung setzen musste, um eine für den christlichen Kult verwendbare Basilika errichten zu können. Jeder Architekt verfügte über einen Erfahrungshorizont, an den sich die Archäologie heranzutasten versucht, indem sie Beispielreihen zwecks Erklärung der Vorgeschichte eines Monumentes zusammenstellt. Allein, die Aufgabe, eine fünfschiffige Basilika für den christlichen Kult verwendbar zu machen, war umwälzend neu, d. h. um eine derartige Aufgabe zu lösen, war es weniger nötig rückwärts zu blicken, als dass gänzlich neue Strategien entwickelt werden mussten, um der Probleme Herr werden zu können, und mit diesen Strategien müsste sich eigentlich auch der Archäologe auseinandersetzen.

Verf. beschäftigt sich, wo immer es möglich war, eingehend mit den Baumaterialien. Dem Leser fällt auf, dass der Autor die ästhetischen Qualitäten z.B. der Spolienkapitelle gerne aus der Perspektive der frühen römischen Kaiserzeit beurteilt. Beispiel S. Costanza (S. 81): ‚Die häufig nicht ausgearbeitete ursprüngliche Rückseite der sever-

ischen Kompositkapitelle ist sorglos in die Ansicht gestellt'. Könnte es sich nicht um den Entscheid handeln, das Unfertige ästhetisch zu valorisieren? Beispiel S. Paolo fuori le mura (S. 116): Im Langhaus sind die neu angefertigten prokonnesischen kannelierten Säulen mit alternierenden korinthischen und kompositen Kapitellen ausgestattet. Hier in sieht der Verf. (S. 120) eine ‚grundsätzliche Abkehr vom klassischen System einheitlicher Werkstücke'. Dem ist durchaus zuzustimmen, aber dies ist nur die eine Seite der Medaille; die andere Seite müsste positiv charakterisiert werden, denn die alternierenden Kapitelltypen waren offensichtlich gewollt. Verf. spricht jedoch von ‚Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit'. Beispiel S. Stefano Rotondo: Verf. hat diesen Bau während mehrerer Jahre mustergültig vermessen und bauarchäologisch untersucht, und kam, insbesondere im Hinblick auf die Kapitelle, die aus verschiedenen Materialien bestehen und verschiedener Herkunft sind, zu gänzlich neuen Erkenntnissen: ‚Hier sind im Innenring attische und ionische, spätantike und kaiserzeitliche (Kapitelle) ohne jede Ordnung und ohne Rücksicht auf unterschiedliche Abmessungen verwendet worden' (S. 112). Abermals attestiert er dem Baukonzept eine ‚erstaunliche Nachlässigkeit in der formalen Bearbeitung des Materials und eine überraschende Sorglosigkeit in der Verwendung der Architekturdekoration' (S. 113). Wer S. Stefano Rotondo aus der Perspektive der augusteischen Kunst ästhetisch bewertet, kommt notwendigerweise zu einer derartigen Beurteilung. Man könnte freilich eben in der Vielfalt der verwendeten Materialien und Kapitelltypen so etwas wie ‚Stilwille' – ob er uns gefällt oder nicht, sei dahingestellt – erblicken und die Phänomene als das ernst nehmen, was sie sind: Varietas der Materialien und Kapitelltypen als Mittel ästhetischen Aufwandes. Der Historiker ist m. E. nicht dazu aufgerufen, ein Qualitätsurteil zu fällen, sondern bloß das Andersartige sichtbar zu machen und für dieses Andersartige ein Verständnis zu entwickeln. An anderer Stelle sagt es der Verf. rundheraus: Die Varietät der Kapitelle in S. Paolo fuori le mura steht im Dienste der ‚Prachtentfaltung nach dem Willen der kaiserlichen Bauherren'.

Wer dieses gehaltvolle und gedankenreiche Buch gründlich studiert, begegnet öfters einer von der Klassischen Archäologie geprägten Sicht, die darin besteht, an die Monumente der Spätantike klassische ästhetische Maßstäbe anzulegen. Die Mosaiken der Apsis von S. Pudenziana sind nach Ansicht des Verf. ‚traditionellen Stilidealen verhaftet'. An den Holzreliefs der Tür von S. Sabina (S. 176) fallen ihm ‚Tafeln mit plumpen, fast hässlichen Gestalten' auf, die neben Tafeln stehen ‚die wie die Himmelfahrt des Elias eine kühne Komposition und elegante, klassischen Vorbildern verpflichtete Figuren in differenziert modelliertem Relief vortragen'. Noch in einem so späten Apsismosaik wie dem von SS. Cosma e Damiano (S. 222) beobachtet der Autor eine ‚natürliche Farbpalette'. Die Gewänder der Figuren seien ‚lebendig und differenziert modelliert'; dies alles ‚zeugt für ... das ungebrochene Fortleben der künstlerischen Tradition der Antike'. Mit eben so viel Recht könnte man an diesen Monumenten die künstlerischen Neuerungen, die markant und unübersehbar sind, signalisieren. Der Leser nimmt somit das Urteil eines Gelehrten zur Kenntnis, welcher der Klassik qua Maßstab eine unverwüsthliche Überlebensfähigkeit attestiert. Dieser Sicht darf man jedoch entgegenhalten, dass die Erfahrungen im Umgang mit der Kunst nicht nur unserer Zeit in eine andere Richtung weisen: die vielfältigen Wahrnehmungen rund um das Phänomen des unaufhaltsamen, zuweilen rasanten und tief greifenden Epochenwandels haben vor allem eine jüngere Generation der Altertumswissenschaft und Kunst-

geschichte geprägt, und Reflexionen über die Veränderungen der Mentalität des Menschen in der Antike in Bewegung gesetzt. Daraus resultieren wiederum unterschiedliche Modelle der Geschichtsschreibung, die darauf ausgerichtet sind, nicht nur politischen, ökonomischen und sozialen, sondern auch mentalen, psychologischen und wahrnehmungsästhetischen Veränderungen vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken. In der Bibliographie vermisst man einen Hinweis auf die bedeutenden Standardwerke der angelsächsischen (*Cambridge Ancient History* vol. 13–14, hg. von A. Cameron, P. Garnsey, B. Ward Perkins), italienischen (*Storia di Roma*, hg. A. Carandini, L. Cracco Ruggini u. A. Giardina, 1993) und französischen Forschung (Ch. Pietri, *Roma Christiana*, 1976) zur spätantiken Geschichte. Der Name von Peter Brown fehlt.

Der Text dieses Buches zeichnet sich aus durch seinen grundsätzlich deskriptiven Ansatz sowie durch eine gegenüber Thesen und namentlich gegenüber Hypothesen wohltuend kritische Haltung. Mit Recht lehnt der Autor die These einer Translation der Apostelgräber von Petrus und Paulus vom Vatikan und der *Via Ostiense* nach San Sebastiano ab, denn man kann dem 3. Jh. nicht dieselbe Haltung gegenüber Gräbern und Reliquien zubilligen wie dem 6./7. Jh. In der *Trikliä* entstand zwischen 239 und 260 ein Ort, an dem Christen der Apostelfürsten gedachten, ohne auf deren Reliquien oder Gräber rekurrieren zu müssen. Die *Umgangsbasilika* bei *Tor de'Schiavi* muss christlich und kaiserlich und für die Märtyrerverehrung gebaut worden sein (S. 61). Sehr treffend ist die doppelte Aufgabe der *Umgangsbasiliken* charakterisiert: „Sie dienten dem Märtyrerkult und im Zusammenhang mit diesem auch dem Totenkult des kaiserlichen Stifters ... So fand die Verehrung des Kaisers und vor allem die Verehrung des in göttlichen Rang erhobenen verstorbenen Kaisers in den *Umgangsbasiliken* gleichsam einen neuen Ort“ (S. 90). Energisch lehnt der Verf. die kürzlich vorgetragene Deutung der *Umgangsbasiliken* als *Circus* ab. Diesen höchst willkommenen kritischen Positionen stehen – wie könnte es anders sein – eigene Hypothesen gegenüber. Der Verf. favorisiert die These eines figürlichen *Apsismosaiks* in *St. Peter* bereits im 4. Jh., sowie ganz allgemein das Vorhandensein kirchlicher *Mosaikprogramme* schon am Ende des 4. Jhs. Gegenüber den Untersuchungen von O. Brandt meint der Verf., dass das heutige *Lateranbaptisterium* gänzlich dem 5. Jh., d.h. der Zeit *Sixtus III.* angehöre. Etwas erstaunt hat mich die Ansicht, dass in *SS. Giovanni e Paolo* eine *Kultkontinuität* von der *Hauskapelle* zur *Kirche des Pammachius* bestanden haben soll (S. 162). Die *Hauskapelle* ist von der *Kirche* zerstört worden und zeigt keinerlei Spuren einer Verwendung nach dem 5. Jh. In *S. Maria Antiqua* war das erste christliche *Wandbild* nicht eine *Verkündigung*, sondern die von Engeln flankierte ‚*Maria Regina*‘ (S. 231).

Ein *Rombuch* muss sich mit einer schier unübersehbaren Flut von Meinungen und Thesen auseinandersetzen, und bietet notwendigerweise zahlreiche Angriffspunkte. Wichtiger aber: es muss einen Kurs steuern. Das ist dem Verf. bestens gelungen, denn *Architektur*, *Dekoration*, *Kultgeschichte* und *Auftraggeberschaft* werden in ausgewogener und prägnanter Weise berücksichtigt. Mit diesen Akzenten hat der Verf. sein Buch versehen, das in den kommenden Jahren ein massgeblicher Ratgeber sein wird.

Beat Brenk